

Konfliktprävention und Krisenbewältigung sind sehr komplexe Themen. Sie betreffen eine heterogene und große Zahl von Akteuren sowie langwierige und schwierige Prozesse. Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit befindet sich zu diesem Thema im Vergleich zu anderen Ländern erst in einer Reflektions- und Orientierungsphase. Was es bedeutet, in einem Konfliktumfeld zu arbeiten, zeigen die beiden nachfolgenden Beiträge zu Sri Lanka. Das Programm zur Ernährungssicherung im Bürgerkriegsdistrikt Trincomalee auf Sri Lanka macht keinen Unterschied zwischen Ethnien und Konfliktparteien. Ob Sinhalese, Tamile oder Muslim: Alle müssen versorgt sein. Nicht nur mit Lebensmitteln. Der Frieden auf der Insel braucht eine Infrastruktur. Der zweite Beitrag über „den guten Tamilen aus Berlin“ erzählt die Geschichte eines tamilischen Asylbewerbers, der sich nach 15 Jahren Aufenthalt in Deutschland Mitte der 90er Jahre entschloß, wieder in seine Heimat zurückzukehren, um dort entlang der Konfliktlinien für Kriegswitwen und sozial Schwache zu arbeiten.

Balance-Akt für sozialen Frieden

Walter Keller

Nur mit großer Anstrengung schafft es der Jeep. Trotz Allradantrieb hat man das Gefühl, jeden Moment werde das Fahrzeug im tiefen Morast steckenbleiben. Eine befestigte Straße soll hier bald entstehen, noch ist es eine Schneise, die durch ein morastiges Gebiet geschlagen wurde. Einige Dörfer, die bisher nur zu Fuß erreicht werden konnten, sollen von dem Projekt profitieren. „Die Anbindung wird einiges für die Menschen hier erleichtern“, glaubt Dedo Geinitz, Projektleiter des *Integrated Food Security Programme* (IFSP), ein Ernährungssicherungsprojekt, das die deutsche *Gesellschaft für technische Zusammenarbeit* (GTZ) seit gut zwei Jahren im Trincomalee-Distrikt im Nordosten Sri Lankas durchführt.

20 Jahre Bürgerkrieg

Der Distrikt mit etwa 350.000 Einwohnern - davon leben etwa knapp 100.000 in der gleichnamigen Stadt Trincomalee - ist Teil des Bürgerkriegsgebietes, in dem seit fast 20 Jahren mit unterschiedlicher Intensität gekämpft wird. Hier stehen sich die aus der sinhalesischen Mehrheitsbevölkerung rekrutierten Regierungssoldaten und Rebellen der tamilischen *Liberation Tigers of Tamil Eelam* (LTTE) gegenüber, die seit Mitte der 70er Jahre einen unabhängigen Tamilenstaat auf der Insel anstreben. Hier in

Sampur auf der Südseite der *Koddiyar Bay*, einer großen Bucht, in der auch der große natürliche Hafen von Trincomalee liegt, hat die Insel wenig gemein mit der „Perle im indischen Ozean“, wie Sri Lanka gerne in der Tourismuswerbung bezeichnet wird. Die „Perlen“ dieses Landes liegen woanders, dort im Süden, wo Touristen hinreisen, um die traumhaften weißen Badestrände aufzusuchen und die Freundlichkeit der Menschen zu genießen. In Sampur haben Touristen keinen Zutritt - was sollten sie auch in dieser verlassenen Gegend, in diesem militärischen Sperrgebiet, das von der LTTE beherrscht wird. Weil andere Regionen des Distrikts wiederum von den Regierungstruppen gehalten werden, ergibt sich ein politisch-militärischer Flickenteppich, auf dem nur schwer zu arbeiten ist und wo von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des GTZ-Projektes größte Sensibilität gefordert wird.

„Diese Situation macht bereits einen Teil der Schwierigkeiten aus, mit denen wir konfrontiert sind“, meint Projektleiter Geinitz. Ein anderer Bereich, bei dem viel Fingerspitzengefühl verlangt wird, ist die Arbeit in einem Gebiet, in dem - wie sonst nirgendwo in Sri Lanka - jeweils etwa ein Drittel Tamilen, Sinhalesen und Muslime leben. Letztere sprechen zwar Tamil als Muttersprache, sehen sich aber als eigenständige Volksgruppe. „Immer

wieder müssen wir aufpassen, daß nicht der Eindruck entsteht, wir würden bei unserer Arbeit eine der Volksgruppen diskriminieren. Es gilt, ein gewisses Gleichgewicht zu halten“. Die Sensibilität dieses Gebietes beinhaltet aber auch Chancen: „Ein Ziel ist, über die Verbesserung der Ernährungssituation für Angehörige aller ethnischer Gruppen zu mehr gegenseitigem Verständnis beizutragen“, erläutert der GTZ-Experte.

Arbeit auf beiden Seiten der Front

Während er dies erzählt, steuert er den Jeep, an dem eine große weiße Fahne mit GTZ-Logo flattert, zielstrebig auf das Hauptquartier der LTTE in der kleinen Ortschaft Sampur zu. Alle Hilfsorganisationen, die in den Krisengebieten arbeiten, nutzen zur Identifikation eine solche Fahne mit dem Logo ihrer Organisation. Zum Sicherheitspaket zählt auch ein Funkgerät. Sollte auf der Fahrt etwas passieren, so kann damit jederzeit das Büro in Trincomalee oder das des Internationalen Roten Kreuzes benachrichtigt werden. Am Ortseingang von Sampur erinnert ein großes Mahnmal, das von der LTTE in Form eines Schiffes errichtet wurde, an den Angriff eines ihrer Suizidkommandos auf den Hafen von Trincomalee im letzten Oktober. Den dabei gefallenen Kadern - „Helden“ im Sprachgebrauch der LTTE - wird mit

Fotos gedacht, die in das martialisch anmutende Kunstwerk eingearbeitet sind.

„Wenn unsere Hauptaktivitäten auch vorwiegend den Gebieten gelten, in denen Regierung und Militär das Sagen haben, dürfen wir dennoch nicht die Menschen vernachlässigen, die sich in den *uncleared areas*, also den von der LTTE beherrschten Gebieten, aufhalten“, meint Geinitz. Aber die organisatorischen Schwierigkeiten seien immens. „Allein für das letzte Jahr mußten wir über 100 Sicherheitsüberprüfungen des Militärs für die Güter zulassen, die wir in die von der LTTE gehaltenen Gebiete hineinbringen wollten, um dort unsere Arbeit machen zu können“. All das kostete Zeit und Geld. „Und wenn wir hinüberfahren wollen, muß jeder Übertritt in die Rebellengebiete vom Kommandeur genehmigt sein“. „Grünes Licht“ von Seiten des Militärs bedeute dann normalerweise, daß an dem Tag keine Angriffe auf Stellungen der LTTE in solchen Gebieten verübt werden, in denen sich gerade GTZ-Mitarbeiter aufhalten.

Bleibt zu hoffen, daß sich an dieser informellen Regelung auch heute nichts ändert. Luftlinie sind es vom GTZ-Projektbüro in Trincomalee-Stadt bis nach Sampur gerade einmal 15 Kilometer, mit dem Auto muß jedoch ein großer Bogen gefahren werden - fast drei Stunden dauert dann die Fahrt.

Vor dem Büro der LTTE in Sampur treffen wir einige schwerbewaffnete Kameraden im Eingangsbereich. Es ist ein ganz normales Haus, das an der Hauptstraße liegt, die einem besseren Feldweg ähnelt. Geinitz kommt nach vorheriger Absprache. Aber die kann man weder per Brief, noch durch ein Telefonat treffen. Briefe kommen nicht an und ein funktionierendes Telefon gibt es im von der LTTE kontrollierten Sampur nicht. Die Infrastruktur ist hier einige Jahrzehnte zurück. „Deshalb müssen wir immer einen Mitarbeiter einige Tage vorher losschicken, um Gesprächs- oder Verhandlungstermine mit dem lokalen LTTE-Führer zu vereinbaren“, erklärt Geinitz.

Wir werden freundlich begrüßt, es gibt Erfrischungsgetränke. Nicht Tee, wie meist in Sri Lanka üblich, sondern Coca-Cola, Fanta und Sprite sollen den Gästen wohl signalisieren, daß auch in einem Kriegsgebiet das Flair der westlichen Welt nicht ganz fehlen muß. Geinitz und der etwa 40jährige lokale Führer der LTTE kennen sich bereits aus früheren



GTZ-Mitarbeiter im Trincomalee-Distrikt (Foto: Walter Keller)

Zusammenkünften. Wenn in den vom Militär kontrollierten Landesteilen die GTZ-Programme mit den jeweiligen Regierungsbeamten abgestimmt werden, so unterhält man auf der anderen Seite mit den Repräsentanten der Tamil Tigers regelmäßige Kontakte. Das Thema heute: die Rehabilitierung von kleinen Bewässerungsanlagen, ländlicher Wegebau, Schulspeisung und der Wiederaufbau von drei Grundschulen, die der Wirbelsturm Ende Dezember 2000 zerstörte. Die Bewässerungsanlagen müssen dringend repariert werden. Oft sind sie verschlammte, oder die kleinen Dämme sind so beschädigt, daß sie das aufgefangene Regenwasser nicht halten, das für den Reisanbau benötigt wird. „Insgesamt 75 dieser Anlagen im Trincomalee-Distrikt müssen wieder so hergerichtet werden, daß die Reisfelder bewässert und die häusliche Wasserversorgung gewährleistet ist“, sagt der GTZ-Teamchef. Zur Ernährungssicherung ist es unabdingbar, daß die ländlichen Haushalte sich aus eigener Kraft mit Reis versorgen können. Die rehabilitierten Anlagen bringen mindestens eine zusätzliche Ernte und damit zusätzliches Einkommen. Beides ist wichtig in diesem armen Gebiet. Die jahrelangen Kämpfe haben die Lage der Menschen verschlechtert. Die meisten haben keine feste Arbeit. Etwa 80 Prozent der Bevölkerung lebt unter dem Existenzminimum. Ein gleich hoher Anteil ist fehl- oder unterernährt und auf

staatliche Lebensmittelrationen angewiesen.

„Eigentlich sind alle in diesem Gebiet Verlierer“, meint Ines Reinhard, die zweite Deutsche im GTZ-Projekt, das noch weitere 20 lokale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Die junge Frau ist Ernährungswissenschaftlerin und unter anderem für Aktivitäten im Bereich Ernährung und Gesundheit zuständig. Ganz besonders leid tun ihr Frauen und Kinder. „Wenn schon die Ernährungslage insgesamt schlecht ist, so sind Frauen noch einmal ganz besonders benachteiligt, weil sie aufgrund kultureller Gepflogenheiten erst nach dem Mann und den Kindern das Essen, was übrig geblieben ist“, erklärt sie. „Eine Erhebung zur Ernährungs- und Gesundheitssituation, die zu Projektbeginn in 20 Dörfern des Distrikts durchgeführt wurde, hat die alarmierende Situation der Frauen und Kinder aufgezeigt“. Deshalb würden Frauen bei der Ausrichtung der Programme auch ganz besonders angesprochen.

Food-for-Work - Reis als Entlohnung

Um zumindest einem Teil der arbeitslosen Bevölkerung zu helfen, betreibt die GTZ die Instandsetzung der Bewässerungsanlagen sowie den Bau von Straßen und sonstiger Infrastruktur über eine sogenannte *Food-for-Work*-Maßnahme. Ge-

rade in Situationen, wo die Menschen keine anderen Beschäftigungsmöglichkeiten haben, werden so nicht nur temporäre Arbeitsplätze geschaffen; über die Bezahlung in Form von Reis und anderen Lebensmitteln wird auch ein Beitrag zur Verbesserung der Ernährungssituation geleistet. „Ganz wichtig ist die Aktivierung der Bevölkerung. Wir wollen die dörfliche Eigeninitiative fördern und Menschen mobilisieren. Sie sollen zu Partnern der ländlichen Entwicklung werden“, erklärt GTZ-Mitarbeiterin Reinhard den Hintergrund dieses Ansatzes. Für die Programme stehen jährlich rund tausend Tonnen Reis und andere Nahrungsmittel zur Verfügung, die die Teilnehmer statt Geld erhalten.

Alle Aktivitäten der GTZ einschließlich der *Food-for-Work*-Maßnahmen verlangen eine gute Vorbereitung. Sie beginnen mit einem sogenannten *Participatory Needs Assessment*. Dahinter verbirgt sich eine Analyse dessen, was in einer Region benötigt wird. Und dies wird nicht von den GTZ-Mitarbeitern vorgegeben. Die Dorfbevölkerung identifiziert Problemursachen und schlägt hierfür angemessene, praktikable Lösungsmöglichkeiten vor. „Bei unseren Diskussionen mit den Menschen kommt

einiges an konstruktiven Vorschlägen zusammen“, weiß Ines Reinhard aus ihrer zweijährigen Erfahrung. „Nicht alles davon ist zu realisieren, aber wir haben hier doch schon einiges gemeinsam verwirklicht“. So seien seit Projektbeginn in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsdepartement und mit einer lokalen Nichtregierungsorganisation mehrere Teams im Einsatz, um die nicht zuletzt durch den Krieg angeschlagene medizinische Versorgung zu verbessern. Erst kürzlich wurden wieder talentierte und interessierte Frauen während eines dreitägigen Seminars geschult, um sie in den zahlreichen Dörfern als Multiplikatorinnen einzusetzen zu können.

In zahlreichen Schulen erhalten die Kinder eine Zwischenmahlzeit aus Reis, Bohnen, grünem Gemüse und Kokosnuß. 55 Schulen betreiben in Zusammenarbeit mit dem Amt für Landwirtschaft und Erziehung eigene Gemüsegärten. So lernen bereits Kinder, wie man sich auch mit knappen finanziellen Mitteln abwechslungs- und vitaminreich ernähren kann. Für einige Gebiete, die von der LTTE kontrolliert werden, hat es in den vergangenen zwei Jahren in Zusammenarbeit mit UNICEF mehrere Impfkampagnen gegeben, um die dort leben-

den Kinder vor Polio zu schützen. Während dieser Aktionen schwiegen dann auch die Waffen der sich gegenüberstehenden Kontrahenten.

Von großer Bedeutung ist auch das Programm zur Verbesserung der Trinkwasserqualität und der sanitären Einrichtungen. Ähnlich wie bei der Instandsetzung von Bewässerungsanlagen müssen die Hilfeempfänger ihre Arbeitskraft für den Bau von Brunnen und Toiletten zur Verfügung stellen. Alle Aktivitäten haben ein Ziel: Die Ernährungslage zumindest für einen Teil der Bevölkerung im Trincomalee-Distrikt zu verbessern. Aber alle Beteiligten wissen, daß dabei ein steiniger Weg vor ihnen liegt. Denn letztendlich kann nur Frieden die große Wende für die Bevölkerung bringen. „Wir hoffen, daß wir mit unseren Anstrengungen einen kleinen Beitrag zum Erreichen dieses Ziels beisteuern können“, meint Dedo Geinitz auf der Rückfahrt. Wenn man aus dem Auto einen Blick in diese fruchtbare Region wirft, kann man sich vorstellen, was hier in Friedenszeiten alles machbar wäre.

Der gute Tamile aus Berlin

Text und Fotos: Walter Keller

Sein Tag beginnt frühmorgens gegen halb sechs. Noch ist es dunkel im Dschungel von Vavuniya, einem Gebiet 250 Kilometer nördlich der sri-lankischen Hauptstadt Colombo. Lärm gibt es indes schon genug. Die Enten haben gerade mit lautstarkem Flügelschlag ihre Waschungen begonnen, ein Pfau schmettert seinen Ruf dem neuen Tag entgegen und aus dem nahen Hindutempel schallen religiöse Gesänge.

In der Lehmhütte auf der Farm von Narasingham, dem Herzstück eines in den letzten Jahren von ihm und seinen Freunden aufgebauten Hilfsprojektes für Kriegswitwen, Flüchtlinge und sozial Schwache, wird Tee zubereitet. „Ein guter deutscher Kaffee wäre ab und zu auch nicht zu verachten“, meint Sin-

gham, wie ihn seine Freunde kurz nennen, in perfektem Deutsch. Doch der gut 40-jährige Tamile ist Entbehrungen gewöhnt. Vor allem seit er sich vor einigen Jahren dazu entschloß, seiner Wahlheimat Berlin nach eineinhalb Jahrzehnten Aufenthalt den Rücken zu kehren, um freiwillig nach Sri Lanka zurückzugehen.

Aufbau im Osten

„Meine eigentliche Heimat liegt noch weiter im Norden“, erklärt Singham und zeigt in die Richtung, aus der auch in der letzten Nacht wieder Detonationen zu vernehmen waren. „Mittlerweile habe ich mich an das Kartuschenfeuer der sri-lankischen Armee gewöhnt. Die beschießt aus gesicherter Position Stellungen der

tamilischen Rebellen der LTTE“, gibt er sich gelassen.

Singhams alter und neuer Lebensmittelpunkt sind kaum miteinander vergleichbar. Und doch ist ihnen eines gemeinsam: Das Wort „Aufbau“ kommt ihm über die Lippen. „In Berlin wird überall gebaut und an der neuen Hauptstadt gewerkelt. Auch ich habe die Vision, hier in Vavuniya etwas Neues aufzubauen“, meint er selbstbewußt mit einem Schmunzeln im bärtigen Gesicht. Aber natürlich sind die Vorzeichen ganz andere. „Offiziell gibt es hier zwar noch eine zivile Administration, de facto aber hat das Militär das Sagen“. Für alles, was man tun und verändern will, braucht man das Plazet des Militärs, alles ist reglementiert. Selbst ein permanenter Auf-